

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hofmann, Martin Ludwig / Korta, Tobias F. / Niekisch, Sibylle
Culture Club

Klassiker der Kulturtheorie
Herausgegeben von Martin Ludwig Hofmann, Tobias F. Korta und Sibylle Niekisch

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1668
978-3-518-29268-6

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1668

»Kultur« ist zur Zauberformel unserer Gegenwart geworden. Von Popkultur über Unternehmenskultur bis zur Kultur des Krieges hat sich der Begriff in die verschiedensten gesellschaftlichen Zusammenhänge eingeschlichen. Für ein genaueres Verständnis der Bedeutung des Kulturbegriffs ist allerdings ein Kenntnis seiner pluralen Traditionslinien von entscheidender Bedeutung. Der vorliegende Band bietet eine Orientierung durch einen Überblick in das Werk und Denken zentraler Kulturtheoretiker von Freud, Simmel und Cassirer bis hin zu Luhmann, Bourdieu, Butler und Latour.

»Culture Club«

Klassiker der Kulturtheorie

Herausgegeben von
Martin Ludwig Hofmann,
Tobias F. Korta
und Sibylle Niekisch

Suhrkamp

Für Wolfgang Eßbach

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

6. Auflage 2018

Erste Auflage 2004

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1668

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29268-6

Inhalt

Vorwort	7
<i>Klaus Theweleit</i>	
Sigmund Freud (1856-1939). Wege zur Traumdeutung	10
<i>Martin Ludwig Hofmann</i>	
Georg Simmel (1858-1918). Theorie der Extravaganz als Kulturtheorie der Moderne	31
<i>Michael Makropoulos</i>	
Robert Ezra Park (1864-1944). Modernität zwischen Urbanität und Grenzidentität	48
<i>Ingeborg Villinger</i>	
Ernst Cassirer (1874-1945). Eine symbolische Logik des Politischen	67
<i>Tobias F. Korta</i>	
Walter Benjamin (1892-1940). Der Engel im »Grand Hotel Abgrund«	86
<i>Willem van Reijen</i>	
Max Horkheimer (1895-1973) und Theodor W. Adorno (1903-1969). Was heißt Kultur? Bemerkungen zu ihrer Kritischen Theorie	103
<i>Christa Karpenstein-Eßbach</i>	
Georges Bataille (1897-1962). Ein Denken der Transgression	127
<i>Thanos Lipowatz</i>	
Jacques Lacan (1901-1981). Das Begehren des Subjekts und des Anderen in der Psychoanalyse	145

Walter Seitter

Michel Foucault (1926-1984). Struktur, Entscheidung, Ordnung, Stil 163

Wolfgang Hagen

Niklas Luhmann (1927-1998). Luhmanns Medien – Luhmanns Matrix 187

Joseph Jurt

Pierre Bourdieu (1930-2002). Eine Soziologie der symbolischen Güter 204

Karsten Kumoll und Hermann Schwengel

Marshall D. Sahlins (*1930). Kultur, Geschichte und die Indigenisierung der Moderne 220

Sibylle Niekisch

John Fiske (*1939). Populärkultur zwischen Alltagspraxis und Widerstand 240

Nina Degele und Timothy Simms

Bruno Latour (*1947). Post-Konstruktivismus pur 259

Gerburg Treusch-Dieter

Judith Butler (*1956). Die Politik der Verwandtschaft im Kontext einer Diskursgeschichte der Neuen Frauenbewegung 276

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 297

Vorwort

»Kultur« ist zur Zauberformel unserer Gegenwart geworden. Von Popkultur über Unternehmenskultur bis zur Kultur des Krieges hat sich der Begriff in die verschiedensten gesellschaftlichen Zusammenhänge eingeschlichen. Die Diskursgrenzen zwischen Moderne und Postmoderne quasi spielerisch überwindend, lenkt die Hinwendung zur Kultur den Blick auf Facetten sozialer Realitäten, die jenseits von Ökonomie und Politik zu existieren scheinen. Kein Wunder, dass Kulturwissenschaften zum festen Bestandteil der akademischen Landschaft geworden sind. Entsprechende Studiengänge sprießen an zahlreichen Universitäten aus dem Boden, und das Fach übt eine große Anziehungskraft aus. Dabei sind kulturwissenschaftliche Denk- und Forschungsansätze bei weitem nicht neu. Ihr Ursprung liegt in dem, was heute *Kulturtheorie* heißt.

Lange vor den Debatten um Moderne und Postmoderne in den 1980er und 1990er Jahren, die wesentlich zum Durchbruch der Kulturwissenschaften beitrugen, haben Philosophen, Soziologen, Psychologen, Historiker, Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaftler – allesamt jeweils intellektuelle Grenzgänger ihres Fachs – wichtige Pionierarbeit für ein *transdisziplinäres* Verständnis von Kultur und Gesellschaft geleistet und damit die theoretischen Grundlagen der heutigen Kulturwissenschaften gelegt. Antriebskraft einer solchermaßen verstandenen Kulturtheorie waren die aufkommenden Zweifel am Erklärungsvermögen herrschender geisteswissenschaftlicher Denkmodelle gewesen. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert offenbarte das Streben nach objektiver »Wahrheit« erstmals Mängel. Wie der »absolute Weltgeist« den Geschichtsphilosophen abhanden kam, so verschwand unter den Augen der Sozialanalytiker die »absolute Wirklichkeit«. Wirklichkeit in der Vielheit ihrer sozialen und kulturellen Erscheinungsformen muss seither im Plural begriffen werden: als *Wirklichkeiten*. Selbst die vermeintlich exakten Naturwissenschaften mussten sich spätestens mit Einsteins »Kleiner Relativitätstheorie« von ihren Absolutheitsansprüchen verabschieden. Grundkategorien modernen Denkens sind ins Fließen geraten und unscharf geworden. Da The-

orien und Modelle stets perspektivisch wirken und da der disziplinäre Blick auf die Wirklichkeit nie mehr als einen Ausschnitt abbilden kann, haben die Fragen dieser Grundlagenkrise der Wissenschaften zu grenzüberschreitenden Denkversuchen geführt, die einen neuen Weg beschreiten, der heute Kulturtheorie auszeichnet. Ihr Anliegen ist es, ein Verständnis der soziokulturellen Wirklichkeit des Menschen zu befördern, das dieser Heterogenität und Ambiguität methodisch und analytisch gerecht wird. Der vorliegende Band will helfen, sich dieser Wurzeln zu vergewissern, und lädt ein, wichtige Klassiker der Kulturtheorie und ihre Denkweise kennen zu lernen.

Als »Klassiker« sollen hier solche Theoretikerinnen und Theoretiker verstanden werden, deren Werk einen besonderen Anteil an der Entwicklung oder Weiterentwicklung der Kulturtheorie hatte. Das kann im Sinne der Entdeckung eines wichtigen kulturtheoretischen Problemkreises oder im Sinne der Erarbeitung einer spezifisch kulturwissenschaftlichen Methode verstanden werden. Dass bei der Auswahl solchermaßen verstandener »Klassiker« ein gehöriges Maß subjektiver Wertungen einfließt, liegt auf der Hand. Zumal der Band solch unterschiedlichen Denkern Raum bietet wie Georg Simmel, Sigmund Freud oder Walter Benjamin, aber auch Bruno Latour, Michel Foucault, Pierre Bourdieu oder John Fiske – um nur einige zu nennen. Die getroffene Auswahl will deshalb aus gutem Grund keine Kanonisierung vornehmen und erhebt auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Bestimmt gehören noch andere Denker in den Kreis der grundlegenden Kulturtheoretikerinnen und Kulturtheoretiker. Unser *Culture Club* präsentiert lediglich einen Querschnitt der Kulturtheorie, dessen Vielgestaltigkeit als Ausdruck der Möglichkeiten kulturwissenschaftlichen Denkens begriffen werden sollte.

Gleichwohl ist die Auswahl der Klassiker nicht willkürlich. Die Beiträge stehen in einem ganz bestimmten Verhältnis zueinander. Sie sind eigens entstanden, um einen Wissenschaftler zu ehren, der sich um die Kulturtheorie in Deutschland mit ihren spezifischen Verbindungen nach Frankreich und in den anglo-amerikanischen Raum besonders verdient gemacht hat: Wolfgang Eßbach, Professor für Kultursoziologie in Freiburg und seit einigen Jahren Sprecher der Sektion Kultursoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Einige seiner Freunde, Kollegen und Schüler gratulieren

ihm hiermit herzlich zu seinem 60. Geburtstag. Ihnen allen wie auch dem Verlag sei für das Zustandekommen dieses Bandes gedankt.

Martin Ludwig Hofmann, Tobias F. Korta, Sibylle Niekisch
Freiburg, Berlin und Münster im Herbst 2003

Klaus Theweleit
Sigmund Freud (1856-1939)
Wege zur Traumdeutung

Dass die Figur eines großen Entdeckers oder Erfinders in seinem Körper verborgen stecke – sein Leben also der Aufgabe gewidmet sei, diese Figur da herauszuentwickeln, »weiß« Sigmund Freud seit frühesten Gymnasialtagen ... wenn nicht früher ... wie Elvis etwa ... seine Mutter erzählte ihm jeden Tag, er würde King sein ... der neue Jimmy Rogers ... bis er es war ... oder Bob Dylan, der ganz sicher fühlte, er würde größer sein als Elvis ... mit siebzehn ... Andy Warhol sah sich mit zwanzig an der Spitze des Kunststaats New York City ... es brauchte fünfzehn Jahre härtester Arbeit ... dann war er da ... neuer Stern aus der Daseinsform »Hochenergetiker« ... Körper, die auf höchster Energiestufe rotieren ... ohne Drogen ... mit Drogen ... über einige habe ich geschrieben ... Warhol ... Gottfried Benn ... Ezra Pound ... Jean-Luc Godard ... Freud ... Umschaltfiguren energetischer Weltprozesse ...

So ist das Material »Stein« als Basismaterial der Ruhmessockel das Ausgangsmaterial folgenden Kompressionsdurchgangs durch Freuds frühes Forscherleben: Die verschiedenen Sorten Marmor, die in Frage kommen für jemanden, der sich »schon immer« auf Sockeln stehend ins Leben projizierte ... als wissenschaftlicher Habsburg-Kaiser ... in der Universität zu Wien ... als Conquistador ... Leser der *Traumdeutung* kennen diese (Traum-)Wünsche Freuds ... auch im wachen Leben wird er sie aussprechen ...

Die Übersetzung von »Traumdeutung« mit *Interpretation (of Dreams)* in den angelsächsischen Sprachen und ähnlich im romanischen Sprachbereich hat mir nie eingeleuchtet. »Interpretation« im Deutschen ist reserviert für die Deutung von Wortkunstgebilden. Man »interpretiert« Gedichte, Stücke, einen Roman. Nicht einmal Filme, dort sagt man »Kritik«. Bei Gesetzestexten oder in der Theologie heißt es »Auslegung«. »Deutung« ist viel beladener, mysteriöser auch. Ein Wort, aufgeladen aus der deutschen Romantik ... »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten« ... (»dass ich so traurig bin« ... Clemens von Brentano ... ironisch: Heinrich Heine). Die Bedeu-

tung einer Sache und ihre (richtige) Deutung geht über das hinaus, was »Interpretation« bezeichnet ... »Interpretation« behält etwas Willkürliches im Deutschen ... auch wenn sie gut durchgeführt ist ... *Traumdeutung* meint mehr ... meint »zum Kern vorstoßen« ... das wirkliche Geheimnis lüften ... das Wort enthält die Propheten ... den Joseph der Bibel ...

... So ist das *Traum-Deuten* von vielen Analytikern eher als eine Art Kunstarbeit angesehen worden ... als ein heikler Prozess voller Gefahren, wie es in einer Passage ausgedrückt ist, die ich vor einer Weile in der *Psyche* fand:

»Wie Sie wissen, hat man beim Handwerk der Traumdeutung einige wenige Regeln zu beachten. Zunächst muß man dem Traum einen großen Tritt geben. Ihn dann ein paar Mal rasch herumwirbeln, hoch in die Luft schleudern, um ihn auf die Erde zurückprallen zu lassen, daß er funkelnd in seine Bestandteile zerspringt. Wagt man dieses Kunststück nicht, kann man keinen Traum deuten. Die Traumdeutung ist ein gewalttätiges Geschäft. Um den latenten Gedanken zu erfassen oder doch zumindest erahnen zu können, muß man in umgekehrter Richtung eine ebenso große aktive, aggressive Anstrengung aufbringen, wie sie zur Unterdrückung des latenten Gedankens notwendig war.«

Und dann startet der Autor seine Traumdeutungsarbeit. Kein Holzhacker-Analytiker aus dem deutschen Hinterwald; nein, sie ist eine junge zivilisierte Dame aus Zürich, gut gewaschen mit Lacan'schen Wassern, allerdings mit dem militanten Namen Judith Le Soldat; so sind wir zurück beim Punkt der Hochenergien.¹ Traumdeuten ist Hochenergie-Arbeit, sie geht um mit einer verborgenen Aggressivität des Träumers ... Hochenergetiker Freud ... beim Spiel mit Hochexplosiva ... am Ende wird er die Szene in der Tat verlassen unter dem selbst verliehenen Titel eines Conquistadors neu entdeckter Traumwelten ... wohin er gestartet war als armer jüdischer Junge aus dem Osten. So liegt es nahe, den Weg von Young Mr. Freud vom Schulabgang bis zur *Traumdeutung* als eine Art *Bildungsroman* zu erzählen ... Bildungskurzroman eines Marmorsuchers auf seinem Weg in die große westliche Welt ... mit der Absicht, einen Eindruck davon zu geben, wovon alles dies *Traumbuch*, wie Freud es

1 Judith Le Soldat: »Der Strich des Apelles. Zwei homosexuelle Leidenschaften«, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 54 (2000), H. 8, S. 742-767, hier: S. 752.

selbst bevorzugt nannte, handelt – und das ist nicht zuletzt eine Sache von Marmor.

Als im Mai 1895, im achten Jahr ihres Briefverkehrs, Dr. Sigmund Freud in Wien und Dr. Wilhelm Fließ in Berlin, zwei junge ehrgeizige Ärzte, vereint in der Suche nach Wegen zu Ruhm und Reichtum, ihre Papiere um die Frage herum heißlaufen ließen, wer von ihnen als Erster auf einem Denkmalssockel stehen werde, schien der HNO-Spezialist aus Berlin, Dr. Fließ, die Nase vorn zu haben. Durch Berechnungen zur Biorhythmik der Frauen, ausgehend von ihrer Menstruationsperiode, meinte er, den Weg gefunden zu haben, die unfruchtbaren Tage jeder Frau mit Sicherheit angeben zu können. Im Mai 1895 meldet er das »Konzeptionsproblem« an Freud als gelöst.

Freud, enthusiastisiert, spendet dem Freund neidlosen Beifall:

»Deine Mitteilungen hätten mich schreien machen können. Wenn Du wirklich das Konzeptionsproblem gelöst hast, so geh nur gleich mit Dir zu Rate, welche Sorte Marmor am ehesten Deinen Beifall finden kann. Für mich kommst Du um einige Monate zu spät, aber man kann es vielleicht nächstes Jahr verwenden. Jedenfalls brenne ich vor Neugierde, etwas darüber zu hören.«

Mit »nächstes Jahr« meint Freud die Zeit nach der Geburt des Kindes, mit dem seine Frau, Martha Bernays, gerade wieder schwanger ist, unerwünscht. Es ist das sechste Mal in neun Jahren. Der Schwächezustand der »Stadtfrauen« nach den Geburten ist ein Thema der Briefe Freuds; gemeint ist (auch) die eigene Frau. Liebend gern hätte er ein sicheres Mittel gehabt dagegen.

Er selber in Wien war auf einer anderen Spur. Freud wollte die Ursache jener Jahrhundert-Krankheit finden, die viele bürgerliche Frauen des *Fin de siècle* quälte, der Neurasthenien beziehungsweise Hysterien. *Körperliche* Ursachen dieser Krankheit auszumachen war den Neurologen nicht gelungen. Ihre Symptome, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Ohnmachten, Bluthochdruck, Essstörungen, Angstzustände, unregelmäßige Menstruation, Krämpfe, dazu die bekannten wie auch neu auftretenden sexuellen Störungen, stellten die Schulmedizin vor solche Rätsel, dass ein Denkmal für den Mann, der das *Hysterie*-Problem lösen und die Frauen den Aufgaben der gesellschaftlichen Repräsentation und der Nachwuchssicherung zurückgeben würde, als der *mindeste* Lohn für diesen Helden erschienen wäre.

Im Fall des Freunds ist Freud skeptisch: »Deine Entdeckung (...) in Ehren. Du wärst der stärkste Mann, hieltest die Zügel der Sexualität in der Hand, welche die Menschen regiert, könntest alles machen und alles verhüten.« Der leicht ironische Ton ist unüberhörbar. Freud zweifelt an der Validität der Zahlenspiele des Freunds, obwohl er sie jahrelang mitspielt. Die Empfängnisverhütung für sich schreibt er in die Sterne. Die Freuds haben nach der Geburt der Tochter Anna am 3. Dezember 1895 das Zeugen und das Gebären eingestellt – durch einfache sexuelle Abstinenz. Freud war in einer Zwickmühle. Gerade in ihm, dem »die Sexualität die Welt regierte«, steckte auch der zeitgenössische Nervenarzt, der glaubte, die Verhütungspraxis des Coitus interruptus, »die einzig wirklich sichere Methode«, sei psychisch schädlich. Seinen PatientInnen riet er von ihr ab; die unerwünschten Schwangerschaften wären der Nervenerkrankung vorzuziehen. Aber die Lösung des Konzeptionsproblems wäre *das Größte* gewesen, umwälzender als die Erfindung der Psychoanalyse. Sie stand noch bevor.

Ein eindeutiges Gründungsdatum der Psychoanalyse gibt es nicht. Die Würdigungstexte der Festredner ziehen sich über mehrere Jahre, wie bei den Parallel-Feiern zu »100 Jahre Kino«. Den Anfang setzte 1995 Ilse Grubrich-Simitis, eine der besten Kennerinnen der Entwicklung Freuds; sie sieht in Freuds *Studien zur Hysterie* (1895) die Grundsteinlegung des Verfahrens *Psychoanalyse*: Eine »bis dahin unbekannte Qualität des Sehens und Hörens, die Veränderung der Arzt-Patient-Beziehung, die Etablierung einer neuen Form der Falldarstellung und die Entwicklung der Vorformen psychoanalytischer Theorie und Technik« seien in diesem »Urbuch« der Psychoanalyse zu finden.² Das ist sicher richtig, es gibt aber einen Schritt über die *Studien* hinaus, den erst Freuds von ihm so genanntes *Traumbuch* unternimmt. Ihn will ich darzustellen versuchen.

Die Traumdeutung erschien im Herbst 1899 bei Deuticke in Wien/Leipzig, relativ unbeachtet; Verkauf: die berühmten 600 Exemplare in den ersten Jahren, heute, mit 100 Jahren, ein *steady going* Weltbestseller – das einflussreichste Buch auf das »Denken vom Menschen« im 20. Jahrhundert (lässt man gewisse Werke aus den Wahnwelten des Politischen außer Acht).

2 Ilse Grubrich-Simitis: »Urbuch der Psychoanalyse: Die ›Studien zur Hysterie‹«, in: *Psyche* 12 (1995), S. 1115-1155.

Bis zur *Traumdeutung* gibt es den berühmten Weg von Zickzackstationen, »bevor der Blitz einschlägt« im Leben Freuds. Die wichtigsten Stationen sollen umrissen werden, auch um dem (oft erweckten) Eindruck zu widersprechen, es gäbe bei Freud so etwas wie *kanonische Texte*. Alles bei diesem Erfinder-Menschen ist im Fluss, ist Wechsel und Neuerfindung, zumindest bis zu seinem 65. Lebensjahr. Beim Erscheinen der *Traumdeutung* ist er 43, Privatdozent der Neuropathologie, niedergelassener Therapeut, Vater von sechs Kindern, und hat einiges *hinter sich*.

Genauesten Aufschluss über Freuds erste Jahre nach dem Medizinstudium gibt Albrecht Hirschmüller:³ Freud, der Neurologe, bleibt zunächst bei der Physiologie, »sein Ziel war es, Wissenschaftler zu werden, nicht Arzt. Er arbeitete vor allem am Mikroskop, in jener Zeit über das Nervensystem von Flußkrebsen.«⁴ Seine Arbeiten im »Physiologischen Institut Brückes«, dann auf einer chirurgischen und auch internistischen Station leiden sämtlich darunter, dass die Assistenzarztstellen auf längere Zeit besetzt sind. An der »II. Psychiatrischen Klinik Wien«, Leitung Meynert, wird Freud 1884 Psychiater – die erste bezahlte Stelle. Insgesamt 45 psychiatrische Krankengeschichten von Freuds Hand aus seiner Klinikzeit sind erhalten. Sie unterscheiden sich, wie Hirschmüller zeigt, kaum vom Durchschnittsrankenblatt anderer Ärzte. »Die Anamnese berücksichtigt in erster Linie die vom einweisenden Arzt gemachten Angaben und stützt sich nur in zweiter Linie auf die Schilderung des Patienten selbst.«⁵ Neben der klinischen Arbeit setzt er seine Untersuchungen im hirnanatomischen Labor Meynerts fort; macht kleine Erfindungen in der Einfärbung histologischer Präparate durch Goldchlorid (bessere Darstellbarkeit), wird ins Englische übersetzt, publiziert in der Fachzeitschrift für Anatomie. Von der Arbeit in psychiatrischen Krankenanstalten erwartete Freud seinen Durchbruch zum Ruhm nicht.

Aber es gibt ein neues Medikament von erstaunlicher Wirkung, völlig unerforscht, ein Alkaloid namens Kokain. Freud nimmt es

3 Albrecht Hirschmüller: *Freuds Begegnung mit der Psychiatrie. Von der Hirnmythologie zur Neurosenlehre*, Tübingen 1991.

4 Sigmund Freud: »Über den Bau der Nervenfasern und Nervenzellen beim Flußkrebs«, in: *Sitzungsbericht Akad. Wiss. Wien (Math. Naturwiss. Kl.)* 3. Abt., Bd. 85, S. 9-46.

5 Hirschmüller: *Freuds Begegnung mit der Psychiatrie*, S. 208.

selber, ist schnell euphorisiert, probiert es an Patienten und verschreibt das wundersame Pulver gegen psychische Schwächezustände, bei Hysterie, Hypochondrie, Neurasthenien, Asthma, gegen melancholische Hemmung, Arbeitshemmung, Verdauungsschwerden und psychisch bedingte Impotenz. »Drei Fälle von Melancholie bei Frauen« werden durch Kokaininjektionen wieder zum Sprechen gebracht. Freud entdeckt – zusammen mit dem Augenarzt Dr. Koller – die anästhesierende Wirkung des Kokains bei Augenoperationen. Sein Büchlein *Über Coca* von 1885 macht in Wien Furore. Der »Physiologische Club« beglückwünscht den jungen Forscher (31) zum *Coca*-Buch; Heuß, Direktor der Augenklinik, findet, Freud habe »eine Revolution herbeigeführt«.⁶

Diese Forschungsabenteuer fallen in Freuds Verlobungszeit. Die Braut Martha Bernays in Hamburg-Wandsbek bekommt die Berichte vom Stand der Dinge per Brief; über seine Tätigkeit im Bereich »Kokain« erfährt Martha am 21. 4. 1885: »Mehr als einen solchen glücklichen Wurf brauchen wir nicht, um an unsere Hauseinrichtung denken zu dürfen.« Wenn nur *eine* der Kokain-Wendungen klappt ...

Aber Freuds erweiterte Kokainversuche bei Neuralgien und bei Morphiumsucht scheitern; ebenso seine Kokainversuche an Zuckerkranken. Deren Gelingen allein hätte, so Jones, »Ruhm und Reichtum« bedeutet. Das Schlimmste: Freuds enger Freund (und Beinahe-Vorbild) Ernst v. Fleischl-Marxow, den er mit Kokain von einer Morphiumsucht zu heilen sucht, stirbt an einer (selbst gespritzten) Überdosis. Freuds Weg zum Ruhm mit Kokain endet desaströs – jedenfalls was das Kokain als verschreibbares Medikament angeht. Im Sinne des Jimi-Hendrix'schen *Are You Experienced* halten viele Autoren Freuds Kokain-Euphorien aber für eine Vorbedingung seiner späteren Fähigkeit zur Selbstanalyse durch Traum & Traumdeutung; diese setzt eine »Selbstspaltung« voraus, wie sie durch Drogengebrauch psychisch befördert wird.

Freud hat sich hier schon, wie von selbst, unabsichtlich, vom traditionellen Schema Arzt/Patient entfernt: Er verschreibt Kokain nicht bloß, er nimmt es selber; der *Selbstversuch* wird sein entscheidendes Erkenntnismittel bleiben; die Grenzziehung »hier Arzt«, »dort Patient« wird verlassen.

6 Zit. n. Jürgen v. Scheidt: *Freud und das Kokain. Die Selbstversuche Freuds als Anstoß zur »Traumdeutung«*, München 1973, S. 13-18.

Lektüren dieser Zeit: Darwin, Flaubert, Don Quijote und Charles Dickens; Oper: Bizet, *Carmen*. Freud beginnt, sich mit seinen Träumen zu beschäftigen; erste Notiz, er führe ein »privates Traumbuch«, 19. Juli 1883.⁷

In den gleichen Zeitraum fällt Freuds Aufenthalt an Charcots *Salpêtrière* in Paris – ein Reisestipendium, das sein Chef Meynert befürwortet hat. Von hier bringt Freud den nächsten großen Kick mit nach Wien: seine offene Propaganda für Charcots Verfahren der Hypnose. Freud schreibt an Karl Koller, »daß Paris einen neuen Anfang der Existenz für mich bedeutet. Ich habe dort einen Lehrer gefunden, Charcot, wie ich ihn mir immer vorgestellt, habe klinisch sehen gelernt, soweit ich das imstande bin, und eine gute Menge von positiven Kenntnissen mitgenommen. Ich war nur so dumm, nicht mehr Geld zu haben, als für fünf Monate gereicht hat.«⁸ Charcot beweist in seinem Hörsaal, dass er die typischen hysterischen Symptome durch Hypnose an seinen Patientinnen erzeugen kann; primär organische Ursachen für diese Erkrankungen fallen damit aus.

Freuds Charcot-Übersetzungen und seine Vorträge in Wien über Charcots Hypnotismus-Methode, vor allem der mit dem Titel »Über männliche Hysterie« am 15. Oktober 1885 in der Gesellschaft der Ärzte, entzweien ihn mit allen Wiener Autoritäten. Es »sind sich alle Autoren darüber einig, daß Freud Charcots Ansichten zur Hysterie enthusiastisch und mit missionarischem Eifer vertrat, und daß die Wiener Professoren sich seiner Begeisterung nicht anschließen konnten, sondern sie als ganz unangemessen betrachteten.«⁹ Ein Vortrag über Aphasie (Sprachverlust), in dem Freud sich gegen die hirnanatomische Lokalisierbarkeit der Aphasie ausspricht, rundet den Eklat ab: »Damit nun hatte sich Freud im Lauf eines knappen Jahres in drei wichtigen Schwerpunkten der Auffassung Meynerts entgegengestellt: in seiner Einschätzung des Hypnotismus, in der Frage der männlichen Hysterie und in der Lokalisationslehre.«¹⁰ »Der Kampf mit Wien ist also in bestem Gange.«¹¹

7 Hirschmüller: *Freuds Begegnung mit der Psychiatrie*, S. 131.

8 Sigmund Freud: *Briefe 1873-1839*, hg. von Ernst u. Lucie Freud, Frankfurt am Main 1968 (1960), S. 228.

9 Hirschmüller: *Freuds Begegnung mit der Psychiatrie*, S. 213.

10 Ebd., S. 213 f.

11 Freud an Martha, 13. Mai 1886, in: *Briefe*, S. 225. Hintergrund: Große allgemeine

Am Ende dieser Zeit steht ein Artikel Freuds für Buchheims *Ärztliche Versicherungs-Diagnostik* (1887). »In diesem erstaunlichen Text gibt Freud Anleitungen zur Untersuchung des Nervensystems speziell unter dem Gesichtspunkt, ob eine Lebensversicherung einen Patienten aufnehmen oder ablehnen soll.«¹² Diesen – neurologisch sehr differenzierten – Artikel kommentiert Hirschmüller mit den Worten:

»Freud hatte seine klinische Ausbildung komplettiert, seinen Aufenthalt in Paris absolviert und eine eigene Praxis eröffnet. Es ist deutlich, daß er jetzt über ein klares diagnostisches neurologisches Instrumentarium verfügt, das er, wo nötig, mit aller Strenge einsetzen kann. In den psychiatrischen Krankenblättern der Meynert-Zeit ist davon noch wenig zu spüren.«¹³

Sieht man sich die Zeitspanne an, in der Freuds Entwicklung von einem Anfänger in der Anstaltspsychiatrie zu einem versierten neurologischen Diagnostiker mit eigener Praxis passiert – die Jahre von 1882 bis 1885 –, wird man erstaunt feststellen, dass es sich um die Jahre handelt, in denen auch Freuds Kokain-Experimente stattfinden. Wie so oft in Freuds Biografie hat man den Eindruck, das Leben von zwei verschiedenen Personen vor sich zu haben. Die ebenfalls gleichzeitigen Briefe an Martha beweisen allerdings, dass es sich um ein und dieselbe Person handelt. In den *Brautbriefen* kommen alle laufenden Stränge Freuds zusammen. Vielen Autoren ist die Tagebuchfunktion dieser Briefe für Freud aufgefallen; der »Verlobte in der Ferne« führt seine verschiedenen Leben zusammen »im Auge der Braut«.¹⁴ Wenn man es ganz genau nehmen will, geschieht zumindest die Erfindung des psychoanalytischen *Schreibverfahrens* in den Briefen an Martha Bernays. Was 15 Jahre später Freuds »Selbstanalyse« heißen wird, hat hier begonnen: als ein *Verfahren zwischen Zweien* und als ein Verfahren der Selbst-Aufspal-

Auseinandersetzung um Hypnose dann in Wien 1889, im Vorfeld des Pariser Hypnose-Kongresses vom 8. bis 12. August 1889. Gegenpol: Meynert und Schüler, »die als Grundlage neurologischer und psychischer Störungen ausschließlich organische und ernährungsbedingte Störungen der Gehirntätigkeit« annahmen (Hirschmüller: *Freuds Begegnung mit der Psychiatrie*, S. 218). Meynert galt lange Zeit als absolute Autorität auf dem Gebiet der Hirnanatomie. Freud bricht also nicht nur mit einem persönlichen Lehrer, sondern mit dem Boss einer Branche.

12 Hirschmüller: *Freuds Begegnung mit der Psychiatrie*, S. 155.

13 Ebd., S. 155 f.

14 Ebd., S. 117.

tung. Selbst-Aufspaltung aber nicht nur als innerpsychischer Vorgang, es gibt sie »außen«; sie ist Teil von Freuds Lebenspraxis.

Praxiseröffnung und Heirat 1886. Freud bezweifelt, dass die Praxis genug abwerfen wird im feindlichen Wien. Und: der Anschreibepol seines Briefstroms, Martha, wohnt nun im Haus. Wohin mit *der Post*, seinem Tagebuchstrom?

Als im Herbst 1887 in einem Wiener Hörsaal Dr. Sigmund Freud und der Berliner HNO-Spezialist Dr. Wilhelm Fließ beim ersten Treffen aufeinander fliegen, zwei junge jüdische Ärzte im Vollbewusstsein ihrer intellektuellen Besonderheit, wissen sie nicht, dass das Buch, das zwölf Jahre später als Kind ihrer Briefbeziehung in Wien zur Welt kommt, das Denken des 20. Jahrhunderts revolutionieren wird wie kein anderes. Die beiden klinken ein zum produktiven Männerpaar in einer Art »Liebe auf den ersten Blick«. Der Aufprall erzeugt in Freud einen »tiefen Eindruck« und löst einen Brief aus mit einem »Bekenntnis«. Es drängt Freud, dem neuen Freund »frei heraus zu sagen, in welche Rangordnung von Männern ich Sie stellen muß« – was heißen soll: in die allerhöchste.

Wie beweist man sich und einem Umworbenen in einem »ersten Brief« die Zugehörigkeit zu Götter-Kategorien? Indem man sich klug zeigt, außergewöhnliche Dinge mitteilt, über eine Frau zum Beispiel, einen »Fall«. Freud ist im Fall der Frau Dr. A., über den sie gesprochen haben, zu dem Schluss gelangt, Frau Dr. A.s »ohnmachtsartige Zustände«, ihr »neurasthenischer Taumel beim Gehen«, ihr »sog. Schwindel« seien nicht neurotisch begründet; sie stellten sich ihm eher als »ein wirklicher Vertige« heraus, etwas Körperliches, »postdiphtheritische Lähmung der Beine« vielleicht, in Betracht zu ziehen auch: »Infektionserkrankung des Rückenmarks«.

Im Diagnose-Dialog über die Schwindel einer Frau – 70 Jahre später die Grundkonstellation in Hitchcocks Film von den Schwindeln: *Vertigo* – klinkt das Duo Dr. Freud & Dr. Fließ ein zum leidenschaftlichen Freundes- und Arbeitspaar. Es wird das für das 20. Jahrhundert bedeutendste Paar für die Erforschung des »psychischen Apparats«, theologisch: der Seele. Nirgendwo ist die Erfindung der Psychoanalyse genauer festgehalten als in Freuds 15-jährigem Briefstrom an Wilhelm Fließ. Heute: ein Jahrhundertbuch.

Mehr als je zuvor sind es Entdeckungen am Körper der Frauen beziehungsweise in der weiblichen Psyche, von denen Freud wie auch Fließ die Erfüllung ihrer ehrgeizigen Träume erwarten. »Marmor«,

der weibliche Stein, als Stein ihrer Wahl fürs eigene Denkmal-Werden ...

Die Versuchungen »mit dem Organischen« spuken noch lange herein in die Freud'schen Versuche. Die Nasenoperation, die Freud seinen Freund Wilhelm Fließ an seiner Patientin Emma Eckstein vornehmen lässt, ist einer ihrer Schlusspunkte. (Ihre horriblen Einzelheiten sind nachzulesen in den Briefen an Fließ, ab März 1895.) Hier interessiert der »Marmorstrang«. Fließ war überzeugt, auf der Basis einer von ihm entdeckten Verbindung zwischen Nase und Vagina die unregelmäßigen Menstruationsblutungen »hysterischer Patientinnen« unter Kontrolle bekommen zu können. Freud glaubte auf Grund des von ihm entdeckten psychischen Mechanismus der »symbolischen Ersetzung von unten durch oben« am Körper, dass Fließ' chirurgischer Eingriff an der Nase – Entfernung von Schwellkörpern – die entsprechende Wirkung »unten« haben könne. Auch dies wäre ein Weg auf den Sockel gewesen; er scheiterte wie Fließ' übrige Versuche. Öffentlichem Schaden an ihren Arztkarrieren entkamen die beiden nur durch wohlwollendes Schweigen des HNO-Professors, der einspringen musste, um das Leben von Emma E. zu retten. Dieser Anlauf auf den Marmor war nicht mehr Abgrundkante, Freud hatte schon einen Fuß *im* Abgrund.

Die langsame Wiedergenesung von Emma E. fällt zeitlich zusammen mit dem Erscheinen der *Studien über Hysterie*, Mai 1895. Man sieht: Freud hält, trotz dieses Buchs, weiterhin organische Verursachungen hysterischer Phänomene für möglich. Und er experimentiert weiter auf den Schienen zweier gleichzeitiger *male couples*: das Hysterie-Buch (zusammen mit Breuer) geht mehr in die »psychoanalytische« Richtung, die Zusammenarbeit mit Fließ unverändert in die Richtung »sensationeller Funde« im Materiellen: Verhütungsregeln, biologische Lebensrhythmen, chirurgische Eingriffe.

In den *Studien* glaubt Freud, die Ursache der weiblichen Hysterien endgültig entdeckt zu haben: Er findet sexuellen frühkindlichen Missbrauch bei *allen Hysterica*, die er in Behandlung hat(te); meist durch Familienmitglieder, Vater, Onkel, Brüder. Hier ist man am *Caput Nili*, an der Quelle des Nils, glauben die *Studien zur Hysterie*, und Freud, der »Stanley & Livingston« der Neuropathologie, hat sie entdeckt. Heftige Glückwünsche von Fließ – die Öffentlichkeit hält sich, aus verständlichen Gründen, bedeckter. Auch Freuds Co-Autor Breuer ist von *diesem Teil* des Buchs nicht überzeugt. Von der

Gefährlichkeit der Entdeckung abgesehen: Wenn alle Fälle weiblicher Hysterie auf familiäre Vergewaltiger zurückgehen, hat das bürgerliche Wien eine Menge zu tun mit der Aufräumarbeit; Freud wird zwar eine volle Praxis haben; aber der Ruf als Spezialarzt für missbrauchte Honoratiorentöchter ist nicht besonders marmorfördernd (es sei denn: Grabstein). Freud stößt nicht so ins Horn mit seiner Entdeckung, wie man hätte erwarten können. (Zur These selbst gleich mehr.)

Noch ein ganz anderer Weg auf die Höhe erscheint im selben Jahr vielversprechender: Die Hirnforschung macht große Fortschritte. Beim Versuch, die Entstehung und Funktionsweise des menschlichen Gedächtnisses zu erklären, hat die Wissenschaft die Annahme von Leitungsbahnen im Gehirn entwickelt, die aus Teilchen mit verschieden starker elektrischer Ladung, den Neuronen, bestehen. Die Neuronenbahnen setzen den aufgenommenen Sinnesindrücken einen verschieden starken *Widerstand* entgegen. Wie ein Berserker stürzt Freud sich auf alle erreichbare Hirnforschungsliteratur. Innerhalb weniger Monate entwickelt er eine komplette Elektrophysiologie des Gehirns, den radikal angelegten Großversuch, jede Regung des psychischen Apparats mit einer messbaren elektronischen oder chemischen Reaktion des Gehirns in Verbindung zu bringen. Gleichzeitig handelt es sich um die erste Formulierung einer *Metapsychologie* in naturwissenschaftlichen Begriffen. Dieser Text – es ist Freuds ambitioniertester bis dahin – geht im Oktober 1895 an Fließ in Berlin. Wäre Marie Bonaparte der Bitte Freuds gefolgt, das ganze Briefkonvolut zu verbrennen, als die Briefe an Fließ ihr nach dessen Tod durch Antiquariatsankauf in die Hände fielen, wüssten wir nichts von diesem »Entwurf einer Psychologie« von der Hand Freuds. Marie Bonaparte verbrannte nichts; so können wir heute Freuds Versuch, *alle* psychischen Vorgänge und ihre *Störungen* als neurophysiologische Abläufe im Gehirn zu definieren, geschrieben noch *nach* den *Studien zur Hysterie*, mit Staunen zur Kenntnis nehmen. Die Erfindung der Psychoanalyse wäre überflüssig gewesen, hätte dieser Wurf funktioniert. Man wird diesem Marmor-Versuch Freuds am ehesten gerecht, wenn man feststellt, dass die Hirnforschung heute *im Prinzip* nicht viel weiter ist; nur in sehr vielen Einzelheiten. Affektmessung und Medikamentenheilung psychischer Störungen gehören nach wie vor zu den Utopien.

Dies ist Freuds letzter großer im Medizinischen verankerter Ver-